

Roland Borgards (Freiburg)

Jaques Le Rider: *Les couleurs et les mots*¹

Les couleurs et les mots: Der Titel weckt thematische und methodische Erwartungen in die jüngste Publikation des Pariser Germanisten Jaques Le Rider.

Thematisch erscheint es elegant, das ungetüme Doppelgestirn „Bild und Text“ durch die faßbaren Einheiten „Die Farben und die Worte“ zu ersetzen. Denn so viel und so Unterschiedliches ist mit diesen Begriffen schon bezeichnet worden. So kann das „Bild“ eine Zeichnung sein, ein Gemälde, eine Photographie, ein Vorstellungsbild, eine Bildbeschreibung, eine bildliche Beschreibung, ein metaphorischer Ausdruck. Und was meint „Text“: Schrift, Sprache, Worte, Poesie, literarische Prosa oder prosaischen Bericht? Die Begriffe verlieren ihre Trennschärfe, und es entsteht eine Vielfalt möglicher Implikationen, mit der alle Untersuchungen zu kämpfen haben, die sich dem Verhältnis von Visuellem und Sprachlichem zuwenden. Mit der Eingrenzung des Untersuchungsfeldes, wie sie der Titel vorzuschlagen scheint, könnte Le Rider diese Schwierigkeiten umgehen und genauer fragen: Wie verhalten sich die Farben und die Wörter zueinander, und wie lassen sich mit ihnen jeweils die Dinge repräsentieren?

Das Verhältnis von Repräsentationssystemen zu repräsentierten Dingen ist der Gegenstand von Michel Foucaults frühen Hauptwerk *Les mots et les choses*. Le Riders *Les couleurs et les mots* scheint darauf anzuspielen, was methodisch ein diskursanalytisches Vorgehen erwarten läßt. Die methodische Ausrichtung an Foucault würde auch eine zweite Schwierigkeit umgehen, in die Bearbeitungen des Bild-Text-Themas immer wieder geraten: die Vermischung von historischer Darstellung und allgemeinverbindlichen Aussagen. So setzt z.B. Gottfried Willems bei seinen Überlegungen zu „Wort-Bild-Formen“ voraus, „daß die Gestaltung der Rede als anschauliche Rede der elementare Akt ist, in dem alle anderen gestalterischen Bemühungen, alle weitergreifenden Strukturen gründen.“² Willems unhistorische Frage an sein historisches Material kann dann nur noch lauten: Wie nah oder wie fern ist es diesem vorgeblich „elementaren Akt“? Von Foucault her ließe sich dagegen das Material daraufhin befragen, unter welchen erkenntnistheoretischen und ästhetikgeschichtlichen Bedingungen Anschaulichkeit überhaupt als „elementarer Akt“ der Literatur gedacht

¹ Paris (Presses Universitaires de France) 1997, 429 Seiten.

² Willems, Gottfried: *Anschaulichkeit. Zur Theorie und Geschichte der Wort-Bild-Beziehungen und des literarischen Darstellungsstils*, Tübingen 1989, S.10.

werden kann. Unter welchen diskursiven Bedingungen sind Bildlichkeit, Visualität und Farbigkeit in die Wissensdefinition der Literatur ein-, unter welchen von ihr ausgeschlossen?

Die thematischen und methodischen Erwartungen, die der Titel weckt, werden von den vierhundert Seiten, die Le Rider dem Titel folgen läßt, allerdings nicht erfüllt. Es ist doch wieder von allem und allen die Rede: Von der ästhetischen Theorie (Du Bos, Winckelmann, Lessing), von Literaten (Tieck, Hoffmann, Balzac, Stifter, Keller, Zola, Hofmannsthal, Proust, Bernhard, Handke, Strauß), von Poeten (Mallarmé, Rilke, George, Trakl, Celan), von Philosophen (Hegel, Schopenhauer, Nietzsche, Wittgenstein, Baudrillard), von Goethes Farbentheorie, von Schreibereien über Maler (die *Salons* von Diderot, Baudelaire), von schreibenden Malern (Kandinsky, Kokoschka), von Gemälden (ein ganzes Kapitel über Rembrandt), von antiken Statuen, von der IG Farben, von Musik und von Freuds Psychoanalyse, – um nur die wichtigsten Referenzpunkte Le Riders zu erwähnen. Le Rider präsentiert das Material zum Thema in seiner ganzen wuchernden Fülle. Seine sparsame Weise, das Material zu ordnen und zu kommentieren, verriät dabei methodisch deutlich mehr Nähe zu einem geistesgeschichtlichen Vorgehen denn zu einer historischen Diskursanalyse.

Wer selbst bereit ist, Fragen zu stellen, wird Le Riders Buch mit Gewinn lesen. Zum Beispiel: Im Bezug auf das Thema „Bild und Text“ kommt dem Zeitraum von 1750–1800 eine besondere Bedeutung zu. In einer zeichen- und kunsttheoretischen Diskussion verliert die allge-

meine Rhetorik ihre Verbindlichkeit, während gleichzeitig neue Verbindlichkeiten entstehen. Welche Rolle spielt nun die Farbe in dieser Diskussion? Unter den Bedingungen der Rhetorik, so Le Rider, war eine wechselseitige Stellvertretung von Bild und Text immer möglich: „*Ut pictura poesis. Ut poesis pictura.*“ Als repräsentierendes Element galt dabei allerdings die Zeichnung, nicht die Farbe. Die Farbe kann deshalb die rhetorische Sicherheit unterlaufen und an ihre Stelle die Präsenz des ästhetischen Gegenstandes setzen. In der bildenden Kunst beginnt die Emanzipation der Farbe. Der Literatur hingegen kann die Malerei nicht mehr angemessenes Abbild, sondern nur noch unereichbares Vorbild sein. Der Poesie stehen seither zwei Wege offen: Entweder versteht sie sich als die Weise des Schreibens, die den Abstand von Farbe und Wort, von Bild und Text, von Sehen und Lesen zu überbrücken vermag (eine Spur, die sich in Le Riders Buch von Ludwig Tieck bis zu Peter Handke verfolgen läßt); oder sie schöpft gerade aus dem Abstand von Wort und Farbe ihr Selbstverständnis (von Lessing zu Thomas Bernhard).

In den Diskussionen um 1800, so ließe sich aus diesen Zusammenhängen folgern, liegt also der Ursprung des aktuellen Streites um die Stellung der Literatur in ihrer Konfrontation zu den „neuen Medien“: Siegt die allgemeine Visualität oder überlebt die Schrift? Doch unter der Fülle des Materials bleiben solche Verbindungen verdeckt und werden von Le Rider nicht nachhaltig genug expliziert. Und so bleibt das Beste an Le Riders Buch dessen Titel: *Les couleurs et les mots*.